

Predigt auf den Sonntag „Zerstörung“ am 5. August 2018 in Reichenschwand

*Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, dass er die Werke des Teufels zerstöre.
Das ist die Botschaft, die ihr von Anfang an gehört habt, dass wir uns untereinander
lieben sollen.*

1. Johannes 3, 8+11

Liebe Gemeinde

Diese Dreieinigkeit: Die Zerstörung der Gottesstadt Jerusalem, die Zerstörung der Natur durch Katastrophen und die Zerstörung von Menschen durch Krankheit und Tod - diese geradezu teuflische Dreieinigkeit hat die Reichenschwander im Jahr 1816 heimgesucht, so dass ihr Pfarrer Leonhard Hering nicht anders konnte, als sie auf dem Friedhof zu versammeln, weil sie vom Friedhof gar nimmer runterkamen.

Es war ein verheerender Sommer. Es gab nichts mehr zu essen und zu ernten. Wie sie hungerten und starben, die Kinder besonders, aber auch die Geschwister, die Eltern und Großeltern! Und das Vieh im Stall. Wie sie aus dem Weinen und Trauern gar nicht mehr heraus kamen, als sie allein von April bis Juni 1816, in drei Monaten, 29 Menschen zu Grab tragen mussten. Und wie sollten sie erst den Herbst und Winter überstehen und das nächste Jahr ohne Ernte, ohne Saatgut?

Ich konnte mir das, liebe Gemeinde, gar nicht so recht vorstellen, wie das ein Dorf allein so hart treffen konnte und habe ein wenig recherchiert in meiner Dorfgemeinde Mühlhausen im Dekanat Bamberg, weil ich da noch alte Unterlagen hatte - und siehe:

Da war's genauso: 1816 - ein Jahr der Teuerung, in der das Getreide vier- und fünfmal soviel kostete wie normal, ein Jahr ohne Sommer. Und dann vollends stutzig geworden, hab ich im Internet gesucht und tatsächlich:

In ganz Europa, sogar in Nordamerika war dieses Jahr 1816 grausig kalt und alles verregnet und ging als das „Jahr ohne Sommer“ in die Geschichte ein.

Woher das? Forschungen haben ergeben, dass der Ausbruch des Vulkans Tambora in Indonesien, der von Vulkanologen als immens eingestuft wurde, die Hauptursache war.

130 Megatonnen Staub, Asche und Schwefel wurden hoch in die Atmosphäre geschleudert, und legten sich wie ein Schleier um den gesamten Erdball. Die Abkühlung des Klimas durch den Ausbruch hielt noch bis 1819 an.

Aber das Wunder geschah. Während andernorts die Kälte anhielt, waren im Jahr darauf, im Frühjahr 1817 die Wiesen rund um Reichenschwand saftig wie eh und je, auf den Feldern reifte der Weizen, die Bäume hingen voller Obst und in den Gärten wuchs gutes Gemüse. Ein Sommer voller Segen und die Ernte reich. Ein Wunder kannst du nicht machen, aber du kannst es nutzen!

Und so hat er sie noch einmal versammelt, der Pfarrer Hering, hier in der Friedhofskapelle, wie im letzten Jahr der Katastrophe. Und die Reichenschwander kamen, vergaßen ihre Toten nicht und nicht ihren Gott, der sie durch Leid und Not hindurch getragen hatte in diesen segenvollen Sommer 1817 hinein.

So standen sie zum zweiten Mal am 10. Sonntag nach Trinitatis zusammen in der Kapelle am Friedhof: In Freud und Leid, in Lieb und Weh. Und seither jedes Jahr wieder – 200 Jahre lang – bis heute – stehen die Reichenschwander an „Zerstörung“ gegen alle Zerstörung zusammen.

**

Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, dass er die Werke des Teufels zerstöre. Der Sohn Gottes sprach davon, dass er die Kinder Jerusalems bergen wollte, wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel. Haben die Reichenschwander Mütter das in den 200 Jahren nicht auch getan: Ihre Kinder vorm Einschlafen liebevoll in den Arm genommen? *Breit aus die Flügel beide, o Jesu meine Freude und nimm dein Küchlein ein. Will Satan mich verschlingen, so lass die Englein singen: dies Kind soll unverletzt sein.*

Das ist die Botschaft, die wir von Anfang an gehört haben, dass wir uns untereinander lieben sollen. Und diese Liebe allein wird es sein, die allen Zerstörungen entgegen steht und es mit ihnen aufnimmt.

Überall merke ich, wie die Jungen und die Alten unruhig werden bei all dem, was wir in diesen Tagen erleben an Zerstörung:

- Die Natur, die Fragen des Klimawandels. Die Arktis schmilzt, die Insekten sterben, die Vögel, die uns früh immer so nervten, hört man immer seltener.
- Probleme im einfachen familiären Miteinander, die Nöte der alleinerziehenden Mütter und Väter, wovon wir alle großen Respekt haben sollten,
- Was geschieht mit den Flüchtlingen, mit den Zugewanderten, mit denen, die neu sind im Dorf?

Das alles macht uns in der Kirche nachdenklich und bringt uns zusammen.

- Oder „brandaktuell“: Die Besorgnis der Menschen bei dieser großen Hitze für die Kinder und die Alten, dass sie's aushalten, für die Bauern, ihr Vieh und die Felder., Wisst ihr noch, - ich meine uns Ältere - als es Ende der 50er Jahre auch so ein fürchterliches Hitze- und Dürrejahr gab, das schier nicht enden wollte? Da war dieses Lied im Radio:

Am Tag als der Regen kam
Lang ersehnt heiß erfleht
Auf die glühenden Felder
Auf die durstigen Wälder
Am Tag als der Regen kam

Wie wir diesen Regen herbeisehnten und herbeibeten! Genauso wie damals werd ich mich in Regen stellen und klitschnass sein, wenn's nur endlich regnete!

Wir damals konnten es ja auch nicht ändern, aber es bleibt die Erinnerung, wie wichtig es ist, aufeinander zu achten, oder wie es biblisch heißt, sich untereinander zu lieben. Was hilft den Alten, was hilft den Kindern im gegenwärtig „fränkischen Schwitzerland“?

Am Tag als der Regen kam – da brachen damals alle Dämme. ein wunderbares Gefühl der Gemeinschaft, ein mitfühlendes Interesse der Menschen aneinander. Gesungen von Dalida, geboren in Kairo, lebte in Paris und Rom. Ja, in Gottes Namen,

wie sollte es nicht auch im Hersbrucker Land möglich sein, Fremde, Zugreiste, Flüchtlinge bei uns zu integrieren als immer nur zu schimpfen und haben noch nicht *einmal* einen Suppenlöffel rumgerührt im Flüchtlingsheim und sich *selber* eine Meinung gebildet?

Aber nun ist ja gerade der Friedhof der Ort, wo es unter uns Menschen auseinandergeht, und wir selber schon die Zerstörung und Verstörung verspürt haben, die durch unser Leben geht, wenn ein lieber Mensch zu Grab getragen wird. Wo diese Gemeinschaft zerbricht – oder doch nicht zerbricht?

Zu früh, sagt die Trauer

Zu kurz, sagt die Wut

Zu tief, sagt der Schmerz

Du hast's überstanden, sagt der Dank

Wie soll's bloß weitergehen, fragt der Verstand

Zu spät, sagt die Ohnmacht

Es ist was es ist, sagt die Liebe.

Das ist die Botschaft, die ihr von Anfang an gehört habt, dass wir uns untereinander lieben sollen.

Das Merkwürdige ist, liebe Gemeinde, dass Liebe gerade auf dem Friedhof eingeübt wird. Weil, die da ruhen, nichts mehr für uns Gutes tun, uns nichts mehr vergelten können, und wir sie trotzdem lieb haben. Und weil wir nichts mehr für sie tun können, nichts mehr verbessern oder verändern können und sie trotzdem lieb behalten. Und so wäre eben das die mitfühlende, erinnernde Botschaft all der Gräber da draußen von Anfang an und heute seit über 200 Jahren: dass wir, die Lebenden, uns untereinander lieben sollen. Das ist eine Botschaft, die über den Friedhof hinausgeht, zu jenen, die sich ihren eigenen Reim darauf machen, was dieses Wörtchen „Liebe“ für sie bedeuten mag.

Ich habe, und darf das hier sagen, eure jungen Leut gesehen – neulich beim Kirwabaum-Austanzen. Die jungen Männern, die gesungen haben, wie ich sie gern einmal in der Kirche hören würde und die Mädchen, die als Helferinnen auf der Konfifreizeit sehr wohl ihren Mund aufmachen. Und ein paar von denen stehen heute auf dem Friedhof und spielen uns auf der Posaune oder der Trompete die tröstlichen Lieder. Seht, das ist genau das, was ich meine: Nenn's Zusammenhalt von Kirche und Dorf, nenn's Integration, nenn's Liebe untereinander, die seit 200 Jahren ihren Ausdruck findet hier auf dem Friedhof und drüben bei der Kirwa, in Freud und Leid in Lieb und Weh zusammenzustehen. Dass es soweit kommt, dazu braucht es immer wieder ein Wunder – wie damals 1817. Ein Wunder kannst du nicht machen. Aber du kannst es nutzen.

Das ist die Botschaft, die ihr von Anfang an gehört habt:

Alle, die in der Kirche mitarbeiten, - sei's als Pfarrerinnen und Pfarrer, im Kirchenvorstand oder in der Kirchenmusik, auf dem Friedhof, in den Gruppen und in der Gemeinschaft - werden immer dafür einstehen, dass die Kirche beim Dorf bleibt. Also, liebe festliche Gemeinde, sorgt ihr dafür, dass das Dorf bei der Kirche bleibt.

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft
bewahre unsre Herzen und Sinne in solcher Liebe. Amen